

# Lodzzer Tageblatt

**Abonnementpreis für Lodz:**  
 Jährlich 8 Rbl., halbj. 4 Rbl., viertelj. 2 Rbl. pränumerando.  
 Für Auswärtige mit Postversendung:  
 Jährlich 9 Rbl. 30 Kop., halbjährlich 4 Rbl. 70 Kop.,  
 vierteljährlich 2 Rbl. 35 Kop. pränumerando.  
 Preis eines Exemplars 5 Kop.

Erscheint 6 Mal wöchentlich.  
**Redaktion und Expedition:**  
 Dzielna (Bahn-) Straße Nr. 13.  
 Manuscripte werden nicht zurückgeschickt.  
 Redaktions-Sprechstunde von 9—12 Uhr Vormittags.

**Insertionsgebühr:**  
 Für die Petitzeile oder deren Raum 6 Kop.,  
 für Reklamen 15 Kop.  
 Im Auslande übernimmt Insertionsaufträge  
 Haasenstein & Vogler A.-G., Hamburg, Rönigsberg i./P. oder  
 deren Filialen.  
 In Warschau: Rajchman & Frenkler, Senatorska 18.

## Abonnements-Einladung.

Mit dem 1. Januar beginnt ein neues Abonnement auf das „Lodzzer Tageblatt.“

Wir laden zu zahlreicher Beteiligung ergebenst ein und versichern, daß wir nicht nur für zeitige und pünktliche Zustellung unseres Blattes, aber auch für Erweiterung unseres Programms nach Kräften sorgen werden.

Gleichzeitig ersuchen wir unsere geehrten auswärtigen Abonnenten das Abonnement baldigst erneuern zu wollen, um jede Störung in der Weiterzusendung unseres Blattes zu vermeiden.

Die Redaktion des „Lodzzer Tageblatt.“  
 Dzielna-Straße Nr. 13.

## Объявление.

Nachalnik Lodzinskoj Pochtowo-Telegrafnoj Kontory imet' chesť dovesti do swjdenija korespondentow goroda Lodzi, čto s' 16 (28) Dekabrya mjesca v' kancelariju kontory budut' primjatsja ustanowlenne susestwujušimi pravilami i zakonopolozhenijami godovnye plateži na buduščij 1890 god. 1) po 10 rub. za sokrashennij ili uslovennij adress dlya telegramm, 2) po 5 rub. za pol'zowanije p'myannymi v' kontor' jščikami (konto) i 3) po 1 rub. za bilet' na pravo polučeniya pochtowoj korespondencii bez osobnyh formalnostej, črez' doveryennyh lic'. Zainteresowanij v' polučeniya biletow' lica

благоволять за принятиемъ таковыхъ прибыть въ контору лично или снабдить уполномоченныхъ для сего надлежащей доверенностию на самомъ заявленіи о выдачѣ билета.

Начальникъ Конторы, Надворный Советникъ КОМАРНИЦКІЙ.

**Concerthaus.**  
 Sonntag, den 29. Dezember 1889:  
**Einziges KONCERT**  
 der Hofopernsängerin **Frl. Raphaela Pattini** und **Frl. Gabriella Wietrowetz** unter Mitwirkung des Professors des Warschauer Conservatoriums **Herrn Hertz.**  
 Billots zu Rs. 3, 2, 50, 2, 1, 50 und je 10 Kop. für die Armen sind in der Buchhandlung von R. Schatke zu haben.  
 Der Saal wird gut geheizt.

**Caviar,**  
 Astrachanischer, 2 Mal wöchentlich frisch, erhalten und empfohlen  
**Gebr. Thorsch, Warschau.**  
 Filiale: (5)  
 Lodz, Petrikauerstraße 275.

## Inland.

Am Dienstag, den 12. (24.) Dezember, fand in der Michael-Manege die letzte der festlichen Paraden dieses Winters, die Kirchenparade des Finnländischen L.-G.-Regiments statt. Das Regiment nahm nach dem „Иванъ Вера“ um 11 Uhr Vormittags mit dem Musikchor auf dem rechten und einem Zug des Wolhynischen L.-G.-Regiments, welches am selben Tage sein Regimentsfest begeht, der Kompagnie der Nichtkombattanten und der Soldatenkinder-Schule auf dem linken Flügel in der Manege Stellung. Auf dem linken Flügel versammelten sich auch die früheren und verabschiedeten Offiziere des Festregiments, während am Seiteneingang der Manege ein Zug Palais-Grenadiere, Veteranen des Finnländischen und Wolhynischen Regiments postirt war. Das Kommando führte der Brigade- und Regimentschef General-Major Jenner. In der Mitte der Manege hatte sich wie üblich die Geistlichkeit mit den Kirchenfängern um ein Vespult mit dem Kreuz und Evangelium und dem Bilde des Schutzheiligen versammelt. In den mit Grün geschmückten Logen befanden sich die Gemahlin des Regiments-Kommandeurs und die Damen der Offiziere in Kostümen der Regimentsfarben — helle Kleider mit grünem Ueberwurf. Vor Beginn der Parade verlas der Regimentschef vor der Front ein aus Satschimo eingetroffenes Telegramm Sr. Majestät des Kaisers nachstehenden Inhalts:

Ich beglückwünsche das Finnländische L.-G.-Regiment von Herzen zum Feste. Bin überzeugt, das Mein Unwohlsein Mich daran verhindert, dieses persönlich zu thun und Mich

des Vergnügens beraubt, bei dem Feste zu sein. Bin in Gedanken vereint mit allen Chargen des Regiments. Trinke das Wohl der Finnländer.  
 „Alexander.“

Ein jubelndes nicht edenwollendes „Hurrah“ und die Klänge der Nationalhymne erklangen während der Verlesung des allergnädigsten Festgrusses.

Von den Gliedern der Kaiserlichen Familie waren S. K. H. die Großfürsten Sfergel und Paul Alexandrowitsch und Michail Michailowitsch in der Manege anwesend. Vor 12 Uhr traf Sr. Kaiserl. Hoheit der Großfürst Thronfolger in der Uniform des Wolhynischen L.-G.-Regiments ein. Unter den Anwesenden befanden sich ferner: der Kriegsminister, der Gehilfe des Oberkommandirenden General der Infanterie v. Rühbinder, der Kommandeur des Gardekorps General-Arztant Manfay, die General-Lieutenants Bobrikow, und Abelson, die Divisions-, Brigade- und Regiments-Kommandeure, der deutsche Militärbevollmächtigte Oberst v. Wilaume u. A. Um 12 Uhr traf S. K. H. der Großfürst Wladimir Alexandrowitsch ein und beglückwünschte die Truppen im Namen Sr. Majestät des Kaisers zum Feste. Nachdem Sr. Hoheit die Reihen der Truppen abgesehen, begann die übliche gottesdienstliche Feier, der ein zweimaliger Cerimonialmarsch im Schritt und Laus Schritt folgte, wobei die einzelnen Abtheilungen des Dankes Sr. Hoheit gewürdigt wurden. Hierauf wurden die Inhaber des Militär-Ehrenzeichens und die Cheoronisten vor die Front beordert, deren Reihen Sr. Kaiserl. Hoheit abschnitt und an viele derselben Fragen über ihren Dienst richtete.

Gegen 1 Uhr traf Seine Majestät die Kaiserin aus Satschimo in St. Petersburg ein, und fand sodann gegen 2

## Um seinetwillen.

Roman

von Hermine Frankenstein.

(26. Fortsetzung).

„An welche Thatfache?“ fragte sie sie. „Daß ich gar nichts von Deiner Kindheit, noch von Deinen Verwandten weiß, Rose,“ fuhr er zärtlich fort, „wenn Du Verwandte oder Freunde hast, die Du schädest, gib sie um meinwillen nicht auf. Glaube mir, ich wäre der Erste, der diejenigen ehrt, welche meine Gattin liebte!“  
 Sie war todtenbleich geworden.  
 „Ich habe keine Verwandten,“ sagte sie leise. „Als ich zur Bühne ging, hatte ich in der ganzen weiten Welt Niemanden, der mir zugehörte!“  
 „Und LeStrange war Dein wirklicher Name?“  
 „Gewiß. Ich schämte mich meines eigenen Namens nicht. Wenn mein Name Jones oder Robinson gewesen wäre, hätte ich vielleicht beim Theater einen etwas romantischer klingenden Namen annehmen müssen, aber LeStrange war ganz gut!“  
 „Ne neigte sich zu ihr hinab und küßte sie.“  
 „Ich glaube, ich bin froh,“ sagte er leise. „Es ist mir lieb, daß mein Liebling ganz mein eigen ist; daß ich Dich mit Niemanden auf der Welt theilen muß!“

„Nicht einmal mit einer anbetungswürdigen Kousine, wie Lady Tracy?“  
 Er lachte.  
 „Ich glaube, Du bist wirklich eifersüchtig, Rose? Aber Du müßtest es nicht sein; Amabel kehrt in wenigen Wochen nach Indien zurück.“  
 Ein Ausdruck unverkennbarer Gleichgültigkeit glitt über Lady Castleton's sprechende Züge.  
 „Wir brauchen Niemanden als uns selbst, Reg!“ sagte sie und es war das die zärtlichste Bemerkung, die sie jemals gemacht hatte.  
 Zwei Tage später waren sie wieder allein miteinander zu Hause.  
 Die Gräfin hatte heftige Kopfschmerzen, welche sie hinderten, eine Einladung zum Essen zu Marshall's anzunehmen.  
 Die Einladung war nur zu dem Zwecke gemacht worden, daß Lady Tracy mit ihren Verwandten zusammenkommen könnte und Rosamunde hatte Reg versprochen, sehr artig gegen seine Kousine zu sein. Sie erklärte sogar, sich sehr über die Gelegenheit, den Abend mit ihr zubringen zu können, zu freuen und ging in bester Laune auf ihre Zimmer, um sich ankleiden zu lassen; aber eine halbe Stunde später kam Pruline, das Kammermädchen, zum Grafen mit der Meldung, daß der Kopfschmerz ihrer Herrin so überhand genommen hatte, daß sie nicht ausgehen könne und sie ihn den Grafen bitten, sie bei den Marshall's zu entschuldigen.  
 Reg begab sich sofort in das Ankleidezimmer seiner Frau.  
 Rosamunde lag auf dem Sopha, weißer als ihr eleganter Mousselin schlief.

Es war kein Zweifel an ihrem Unwohlsein möglich. Die blauen Adern an ihren Schläfen waren angeschwollen, die Hand, die sie Reg reichte, war eiskalt.  
 „Rosamunde!“ schrie der Graf, außer sich vor Angst; „was ist Dir?“  
 Sie öffnete die schönen Augen und schaute ihn halb vorwurfsvoll an.  
 „Ich habe mich schon den ganzen Tag unwohl gefühlt, Reg, aber ich wußte, daß es Dein dringendster Wunsch sei, hinzugehen und ich beherrschte mich daher, soviel es möglich war; aber jetzt erwies sich das Unwohlsein stärker als meine Widerstandsfähigkeit. Du mußt mich bei Marshall's entschuldigen.“  
 „Als ob ich ohne Dich hingehen würde!“  
 „Du mußt. Denke an Deine Kousine.“  
 „Ich ziehe es vor, an meine Frau zu denken! Ich will einige Zeilen der Erklärung und Entschuldigung hinschicken und dann zu Dir kommen und bei Dir bleiben.“  
 Rosamunde schüttelte den Kopf.  
 „Ich werde eine schlechte Gesellschaft sein, Reg. Ich bin so erschöpft, daß ich nicht sprechen kann. Du hättest viel besser doch zu den Marshall's zu gehen!“  
 Reginald that dies aber nicht, sondern ging in sein Zimmer, um das Briefchen zu schreiben, da es ihm nicht einfiel, Rosamunde in ihrem gegenwärtigen Zustande zu verlassen.  
 Er hatte eben einen Boten mit dem Briefchen abgeschickt, als ihm eine Karte gebracht wurde, auf welcher der Name „Thomas Leslie“ stand.  
 Er erschrad. Es war dies der Name des Chefs der von seinem Onkel beschäftigten

Advokatenfirma; aber er war nicht wenig überrascht, den Besuch Mr. Leslie's zu empfangen, denn er wußte, daß derselbe sehr reich sei und sich gar nicht mehr selbst mit den Geschäften befaßte.  
 Bei seinen bisherigen geschäftlichen Unterredungen mit den Advokaten hatte Reginald Mr. Leslie nie gesehen und es war ihm gesagt worden, daß er sich mit einer kranken Tochter in Nizza befände.  
 Obgleich er nun von dem Erscheinen seines Besuches sehr überrascht war, befaßte Lord Castleton dennoch, ihn herein zu führen, nachdem er zuerst befehl hatte, daß die Tafel um acht Uhr servirt werden sollt.  
 Er sah einen großen, stattlich schönen Mann mit klugem, geistvollem Gesichte eintreten und seine vornehme Haltung machte einen äußerst gewinnenden Eindruck. Mr. Leslie war fast sechzig Jahre alt, sah aber bedeutend jünger aus. Sein Leben war eine Kette von erfolgreicher Arbeit gewesen und es hieß, daß er sich einen ganz ungewöhnlichen Reichtum erworben hatte.  
 Lord Castleton reichte ihm die Hand.  
 „Das ist ein unerwartetes Vergnügen, Mr. Leslie!“ rief er aus.  
 Der Advokat erwiderte seine Begrüßung auf das Würmste. „Ich kam erst vor vierzehn Tagen aus Nizza zurück. Können Sie es mir glauben, Lord Castleton, daß ich weder von dem Tode Ihres Onkels, noch von dem Verschwinden seiner Tochter etwas gehört hatte? Ich habe mich seit meiner Rückkehr nur mit dem Deden Ihrer Angelegenheiten befaßt und als wir vorgestern Ihren Brief erhielten, sagte ich zu meinem Kompagnon: „Antworten Sie nicht brieflich.“

Uhr im Antischloß-Palais ein Dejeuner statt, welchem die Glieder der Kaiserlichen Familie beizuhören und zu dem die Personen der Suite, sowie der Kommandeur und die Offiziere des Finnländischen Regiments geladen waren. Die Tafelmusik erklang das Hof-Musikorchester und die Kapelle des Fest-Regiments. Während des Dejeuners trank S. R. S. der Großfürst Thronfolger das Wohl der Fest-Truppentheile. — Abends fand im Offizier-Kasino des Finnländischen Regiments ein kameradschaftliches Souper statt, zu welchem auch die früheren Offiziere des Regiments geladen waren.

**Krim.** Die erste Hälfte des diesjährigen Herbstes, von etwa Anfang September an bis gegen Mitte Oktober, hat sich in unseren Steppen durch prachtvolles Wetter ausgezeichnet. Gewöhnlich zählen wir den September zu den schönsten Monaten des Jahres. Unser diesjährige September war in der That von dem herrlichsten Wetter begleitet, bei gelinden Südwestwinden, deren Strömung sich seidenweich empfanden ließ, und bei immer heiterem, tiefblauem, südlichem Himmel, als ob es an der Küste des Schwarzen Meeres gar keine Wolken gäbe. An mehreren Tagen herrschte vollkommene Windstille. Wohl geht dem September die Frische der Frühlingsnatur ab, aber dafür bietet er uns gewöhnlich herrliche Genüsse, welche die jugendliche Frühlingsnatur mit ihrem Blütenreichtum angemeldet hatte, wie beispielsweise herrliche Früchte, namentlich: Obst und Weintrauben. Wie gesagt, dauerte die überaus schöne Herbstwitterung bis gegen Mitte Oktober an, etwa sechs Wochen. Dann wurde das Wetter veränderlich, indem es bald Nachfröste, bald stärkere Nordostwinde und sehr oft trübes Wetter gab. Die zweite Hälfte des Herbstes hat sich im Ganzen durch so rauhe Witterungsverhältnisse ausgezeichnet in unserem Steppengebiete, wie wir sie im Januar, also mitten im Winter zu erleben gewohnt sind. — Für die Landwirtschaft ist der Herbst zum größten Theil recht ungünstig gewesen, weil es zu wenig atmosphärische Niederschläge gab. Namentlich hat die nördliche Hälfte unserer Steppen von Regenlosigkeit viel gelitten, indem in vielen Distrikten die Weizenansaat gar nicht ausgekommen ist, und wo sie noch zum Theil aufgekommen war, ist sie leider zum größten Theil vertrocknet. Demnach dürften mehrere Distrikte im Kreise Verelok im nächsten Sommer von einer zweiten Missernte heimgesucht werden. Auch die Heffensflüge hat in mehreren Distrikten die Weizenansaat, wo die Aussaat noch einigermaßen befruchtend aufgekommen war, zum Theil vernichtet und dadurch wiederum einen Beweis dafür gebracht, daß unsere Weizenkultur mit einer nicht unbedeutenden Gefahr für ihre nächste Zukunft zu rechnen hat. In der südlichen Hälfte unseres Steppengebiete, namentlich in mehreren Distrikten des Kreises Simferopol, stehen die Weizenansaatfelder recht befruchtend, zum Theil sogar sehr schön, weil es zur rechten Zeit einigermaßen geregnet hat. — Bei den rauhen

Witterungsverhältnissen im November, namentlich bei scharfen Nordostwinden, brach eine merkwürdige Epidemie bei uns aus und zwar so rapid, daß ganze Distrikte im Laufe von nur zwei bis drei Tagen angeheftet waren. Kaum gab es ein Haus, wo nicht einige Personen krank lagen. Die Kranken beklagten sich alle mehr oder weniger über Kopfschmerzen, Halsweh und Verdauungsstörungen; bei mehreren unter ihnen zeigte sich recht starkes Fieber. Zuerst wußte man nicht, was es für eine Krankheit ist, bald jedoch erfuhr man, daß man sie Influenza nannte. Die meisten Erkrankten genasen im Laufe einiger Tage; bei einigen unter ihnen dauerte es 10 bis 14 Tage. (St. Pet. Btg.)

### Ausländische Nachrichten.

— Das englische Parlament das den Herbst hindurch seine Ferien gehabt, ist auf den 11. Februar wieder einberufen. Es mag einigermaßen befremdend erscheinen, daß die Parlamentsferien in diese Jahreszeit fallen und nicht in dem Sommer, allein London und Insonderheit seine Witterungsverhältnisse sind wesentlich verschieden von denen anderer Großstädte. Wie schon das gesellschaftliche Leben seinen Höhepunkt, „die Saison“, im Frühling und Frühsommer hat, wie die Mehrzahl der oberen zehn Tausend nur von Mai bis Mitte Juli in der Reichshauptstadt weilt, so ist für die Session des Parlaments dieser Zeitpunkt noch beiden Enden hin weiter ausgedehnt. Dieselbe beginnt gewöhnlich im Februar und hält seine Mitglieder den ganzen Sommer hindurch bis Ende August oder auch bis den September hinein in der Hauptstadt zurück. Dem mag auch London zur Sommerszeit keineswegs ein angenehmer Aufenthaltsort sein, so ist es doch in dem herrlichen Nebel- und Winterwetter noch unerblicklicher. Zudem fühlen sich die Herren Parlamentarier zu dieser Zeit durch die Jagd zu sehr an das Land gefesselt, als daß sie dasselbe gerade jetzt mit der Stadt vertauschen möchten. Daher die Parlamentsferien im Herbst und Winter, die nur durch den Nebelschwall politischer Parteiführer — solcher die es werden möchten — bei Festessen und Grundsteinlegungen, bei allen möglichen oder auch eigens dazu geschaffenen Gelegenheiten eine zeitweilige Unterbrechung erfahren.

— Aus Brüssel wird gemeldet: „Bei dem letzten Diner am Brüsseler Hofe nahm König Leopold Veranlassung, sich mit Mitgliedern der Deputirtenkammer über verschiedene politische Angelegenheiten zu unterhalten. Da die Unterhaltung auch auf die Artikel der „Nouvelle Revue“ der Mad. Adam kam, in welchem seit zwei Jahren behauptet wird, daß ein geheimer Vertrag zwischen dem Könige der Belgier und Deutschland abgeschlossen ist, protestirte Leopold II. energisch gegen die Existenz eines solchen Vertrages. Keiner von uns Eize“, äußerte ein Deputirter, „hat jemals

an diese angebliche Enthüllung geglaubt.“ Der König ist allzu sehr von der Nothwendigkeit der belgischen Neutralität durchdrungen, als daß er irgend welche Verträge abschließen könnte, welche diese Neutralität gefährden. Dieses königliche Dementi wird natürlich die „Nouvelle Revue“ nicht verhindern, nach wie vor zu behaupten, daß Leopold II. Belgien an Deutschland verkauft habe. Hatte man doch sogar die Veröffentlichung des geheimen Vertrages in Aussicht gestellt. Trotz dem von der belgischen Presse geäußerten Wunsch, den Text publizirt zu sehen, ist aber mehr als ein Jahr verstrichen, ohne daß die „Nouvelle Revue“ sich veranlaßt fühlte, diesem Verlangen zu entsprechen.“

— Raum hat sich in Paris die royalistische Rechte konstituirte, so ist schon der Gegenstoß erfolgt. Zahlreiche Mitglieder der Rechten, welche nicht unbedingt das Königthum wiederherstellen wollen, haben sich zusammengesetzt, um ebenfalls eine besondere Gruppe zu bilden. Zu der ersten Versammlung sind von 80 eingeladenen Abgeordneten 27 erschienen — ein Beweis, daß die Begeisterung für die bisherige Politik der Rechten keine große ist. Diese alte Politik neu zu beleben, d. h. die Allianz zwischen Royalisten, Bonapartisten und Boulangeristen aufrecht zu erhalten, das ist das Programm der Siebenundzwanzig und sein eigentlicher Urheber Baron Macdau. Man unterscheidet jetzt in der Bildung begriffene, theils schon gebildete Gruppen: 1) die royalistische; 2) die unabhängige Rechte mit Cassagnac, de Macdau u. s. w.; 3) die bonapartistische Rechte; 4) die „verfassungstreue Rechte“; 5) die demokratische Rechte. Die erste Gruppe zählt gegen 80 Mitglieder, so viel als die vier anderen zusammengenommen. Die letzteren werden bei entscheidenden Fragen in Folge dessen nur dann in Betracht kommen, wenn sie sich der ersteren anschließen. Der Zerlegungsvorgang auf der Rechten zeigt, wie wenig dieselbe noch den heutigen Bedürfnissen des politischen Lebens zu genügen vermag.

— In vatikanischen Kreisen erwartet man, daß die Allocution, welche P. a. p. s. Leo XIII. anlässlich des Conclaves vom 30. Dezember zu halten beabsichtigt, von besonderer Bedeutsamkeit sein werde. Der S. Vater wird in dieser Rundgebung nicht nur gegen das neue Gesetz, betreffend die wohlthätigen Stiftungen, protestiren, sondern auch die rationalistischen Theorien, welche Crispi in seiner in Palermo gehaltenen Rede entwickelt hat, bekämpfen und gegen die Enthebung des Bischofs von Atamura, Mgr. Pellegrini, welche wegen der zwischen diesem Kirchenfürsten und der dortigen Gemeindeverwaltung entstandenen Mißbilligkeiten erfolgt ist, Protest erheben.

— Eine Meldung aus Rom bezeichnet die von den dortigen Journalen verbreiteten Gerüchte von einer angeblich schon in der nächsten Zeit beabsichtigten Reise des Prinzen von Neapel als unbegründet. Der Kronprinz wird vielmehr für den Augenblick die Hauptstadt nicht verlassen

und seine Reise wahrscheinlich erst im April nächsten Jahres antreten. Ebenso unrichtig seien die Angaben über das Reisefiel des Kronprinzen. Derselbe wird sich nicht nach Spanien und Portugal, sondern voraussichtlich nach Konstantinopel und Athen begeben. Die Dauer dieser Reise ist auf ungefähr zwei Monate berechnet.

### Tageschronik.

— **Kirchliches.** In den heiligen beiden evangelischen Gotteshäusern finden im Laufe der nächsten Tage folgende Gottesdienste statt: **Bethaus der Brüdergemeinde:** Sonntag den 29. d. M. Vormittags 10 Uhr Gottesdienst und Abendmahlsfeier (Herr Hilfsprediger Natkowski.) Dienstag den 31. d. M. (Zahreschluss) Abends 5 Uhr, Abendgottesdienst mit Collecte für das Waisenhaus (Herr Pastor Rothaler.)

**Mittwoch (Neujahr) Vormittags 10 Uhr, Hauptgottesdienst mit Abendmahlsfeier. (Herr Pastor Rondthaler.)**

**Johanniskirche:** Am Sonntag den 29. d. M. Vormittags 10 Uhr Beichte, 10 1/2 Uhr Hauptgottesdienst (Herr Pastor-Diakonus Schmidt); Nachmittags 6 Uhr Abendgottesdienst (Herr Pastor Angerstein.)

**Dienstag den 31. Dezember, Abends 6 Uhr, Jahresabschluss-Gottesdienst. (Herr Pastor Angerstein.)**

**Mittwoch (Neujahr) Vormittags 10 Uhr Beichte um 10 1/2 Uhr Hauptgottesdienst. (Herr Pastor Angerstein.) Nachmittags 6 Uhr, liturgische Andacht. (Herr Pastordiakonus Schmidt.)**

— **Der Confirmationunterricht** in der Trinitatisgemeinde, wird bald nach Neujahr beginnen und wäre es daher erwünscht, daß Eltern und Vormünder deren Kinder und Zöglinge zu Ostern confirmirt werden sollen, dieselben so bald als möglich zum Einschreiben anmelden möchten.

— **Der Chef des Loder Post- und Telegraphen-Comptoirs** macht bekannt, daß laut den bestehenden Bestimmungen über die telegraphische und Post-Correspondenz, folgende Abgaben für das Jahr 1890 vom 16. (28.) Dezember l. J. in der Rangliste des hiesigen Postcomptoirs in Empfang genommen werden: 1) 10 Nbl. für das Recht, im Laufe des Jahres 1890 Depeschen unter verarbeiteter, konventioneller Adresse empfangen zu können, 2) Nbl. 5 für die Benutzung der Postfächer (Contos) und 3) 1 Nbl. für das Billet zur Empfangnahme im Laufe des Jahres 1890 jeder Art Correspondenz ohne besondere Formalitäten, durch bevollmächtigte Personen. Die Interessenten müssen wegen Empfangnahme der genannten Billets sich entweder persönlich in der Rangliste befinden oder auch auf der Deklaration selbst, den zur Empfangnahme Autorisirten ausdrücklich nennen.

— **Gerichtliches.** Am 27. d. M. kam die Klage des Arbeiters Valentin Göchy, gegen den Fabrikbesitzer Herrn J. R. Pognast, wegen einer Entschädigung von 300

Ich will nach Paris reisen und selbst mit dem Grafen sprechen. Sie wissen ja, es giebt Dinge, die sich mündlich viel besser erklären lassen.“

„Ja, viele Dinge,“ bestätigte Reg. „Sie machen mir wohl das Vergnügen, mit mir zu speisen, Mr. Leslie, und nachher können wir alles Geschäftliche besprechen.“

Der Advokat lächelte. „Aber wie sieht's mit der Gräfin? Die Damen sind in der Regel keine Freundinnen von trockenen geschäftlichen Gesprächen?“

„Lady Castleton verläßt eines leichten Unwohlseins wegen heute ihr Zimmer nicht. Ich bin also für den heutigen Abend ein Gaststolz, Mr. Leslie.“

Das Essen wurde aufgetragen und der Advokat zeigte sich als ein Mann, der sehr gut zu plaudern wußte. Er war viel gereizt und erzählte sehr hübsch. Reg dachte nie einen angenehmeren Gesellschafter gehabt zu haben. Aber als die Tafel vorüber und abgeräumt war und die beiden Herren rauchend vor dem Kamine saßen, entstand eine unbehagliche Pause. Reg fing an, sich zu fragen, was den Advokaten wohl nach Paris geführt haben mochte; der Advokat hingegen empfand es vielleicht zum ersten Male in seinem Leben als eine Schwierigkeit, die Mittheilung zu machen, wegen welcher er gekommen war.

„Sie waren nicht sehr intim mit Ihrem Onkel?“ fragte er endlich leise.

„Niemand war es! Ich glaube, der fremde Mann, Mr. Ashwyn, wußte mehr von ihm als irgend Jemand.“

„Die Nachricht von seiner Heirath und

der Existenz seiner Tochter muß ein harter Schlag für Sie gewesen sein!“

„Offen gestanden, es war so. Ich hatte eben ein schönes, aber armes Mädchen geheirathet, und der Gedanke, daß ich nichts mit ihr zu theilen hätte als einen leeren Titel war schrecklich für mich. Die ganze Sache war ungemein betrübend. Ich kam mir fast wie ein Schurke vor, als das arme Mädchen sich das Leben nahm und ich dennoch nicht umhien konnte zu fühlen, daß ich dadurch von der Armuth befreit war.“

Mr. Leslie schaute mit ungewöhnlichem Ernst vor sich hin; endlich sagte er traurig: „Lord Castleton, Sie sind noch jung und treten erst ins Leben ein. Ich bin nahezu sechzig Jahre alt und habe Ihrer Familie schon gedient, ehe Sie noch geboren waren! Werden Sie es mir glauben, daß ich nur aus Freundschaft für Sie nach Paris gekommen bin; obwohl ich weiß, daß die Nachricht, die ich Ihnen zu bringen habe, ein harter Schlag für Sie sein muß?“

„Ich verstehe Sie nicht,“ sagte Reg leise. „Es kann keinerlei Schwierigkeiten geben, das Testament meines Onkels zu beweisen. Lady Gerda ist todt und ich bin für diesen Fall als sein nächster Erbe genannt!“

„Das Testament Ihres Onkels ist wohl völlig unantastbar; aber —“

„Ich weiß, daß ich Ihnen vor mehreren Tagen um eine große Summe schrieb; man braucht eben sehr viel Geld in Paris; aber ich kann jetzt nur an meine Frau denken, und unser Einkommen ist ja groß genug.“

„Lord Castleton, ich sehe, daß Sie keine Ahnung von dem haben, was ich

meine. Ich muß deutlicher sprechen. Sie haben keinerlei vollgiltige Beweise — solche die ein Gerichtshof fordern würde, daß Ihre Roufine wirklich todt ist!“

„Welcher Unsinn!“ rief Reginald scharf aus. „Er, ich war zur Zeit ihres Verschwindens selbst in Castleton! Ich fand ihre Kleider am Rande des Wassers! Ich las ihren Abschiedsbrief an Mr. Ashwyn.“

„Mein Lord, es thut mir sehr leid, daß ich derjenige sein muß, der Ihnen diese Enttäuschung bringt. Ich habe mich mit einigen Sachverständigen beraten. Sie geben Alle dieselbe Antwort! Nach ihrer Meinung ist es keinesfalls als feststehend bewiesen, daß Lady Gerda todt ist!“

Armer Reginald! Es war ihm fürchterlich, es bedauern zu müssen, daß seine Roufine vielleicht am Leben wäre, und dennoch zitterte er, wenn er an Rosamunde dachte.

„Sagen Sie mir, wie Alles steht!“

„Der Fall müßte jedenfalls vor den Verwaltungs-Gerichtshof gebracht werden, aber die Entscheidung desselben steht fest. Die Besetzung wird einfach für die Zeit von drei, fünf oder sieben Jahren in die Obhut eines Kurators gegeben.“

„Und dann?“

„Wenn bis dahin keine Spur von Lady Gerda gefunden werden kann, werden Sie von den Gütern Besitz ergreifen dürfen; aber es wird immer eine unsichere Geschichte sein. Wenn Lady Gerda in fünfzig Jahren gefunden werden und ihre Identität beweisen könnte, wäre sie im Stande, Sie sammt Ihren Erben aus Castleton zu vertreiben.“

„Das ist lächerlich!“ schrie Reg hitzig.

„Was in aller Welt macht die Leute denn glauben, daß das Mädchen am Leben ist?“

„Diejenigen mit denen ich den Fall besprochen habe, bringen drei Argumente zu Gunsten ihrer Theorie vor — die Abwesenheit aller Gründe für einen Selbstmord, daß der Leichnam nicht gefunden wurde und die Angabe derjenigen, welche das Mädchen genau kannten, daß sie ein leibhaftiges, zufriedenes Gemüth besaß und fromm und gottesfürchtig war.“

(Fortsetzung folgt.)

### Allerlei.

— „Ach, wenn nur die Weihnachtsferien vorüber wären!“ sagte der kleine Guard zu seinem Schweserchen Marie. — „Warum wünschst Du dies so sehr?“ erwiderte Letztere, „da wären wir vielleicht unserer Besuche schon überdrüssig, auf welche wir uns freuen.“ — „Ach nein,“ war Eduard's Antwort, „aber denke, dann hätten wir nicht mehr nötig, artig zu sein.“

— **Frech.** „Mein lieber Weichenbaum, ich kann Ihnen kein Geld mehr leihen, habe geheirathet und brauche jetzt Alles selber.“

— „Nu! Hobb' ich Ihnen denn gesagt, daß Sie sollen sich verheirathen auf meine Kosten?“

— **Schmeichelei.** „Herr Doktor, wird es meiner Kante schaden, wenn ich ihr meine neuesten Gedichte vorlese?“ — „Wahre, ich habe sie ohnehin schon aufgegeben.“

— **Das ist lächerlich!** schrie Reg hitzig.

# Podzer Tageblatt

## Flammen auf Gräbern.

Eine Allerseelegeschichte

Gelene v. Gätendorff-Grabowski.

„Stell auf den Tisch die buntenden Reseden,  
Die letzten rothen Aehren trag herbei,  
Und laß uns von der Liebe reden  
Wie einst im Mai!  
Gieb mir die Hand, daß ich sie heimlich drücke,  
Und wenn man's merkt, mir ist es einerlei —  
Gieb mir nur einen deiner süßen Blicke  
Wie einst im Mai!  
Es blüht und funkelt heut' auf jedem Grabe,  
Ein Tag im Jahre ist den Todten frei —  
Komme an mein Herz, daß ich dich wieder habe  
Wie einst im Mai!“

Herman v. Gilm.

Die junge Sängerin hat das wundersame Laffen-Lied eigens gewählt, weil ihr Konzert einen Tag vor dem Allerseelefest stattfindet; weil die Blumen und Flammen, welche morgen auf geliebten Gräbern duften und leuchten sollen, ihren Athem, ihr melancholisches Feuer gewissermaßen schon in das Heute hineintragen — selbst in den hellen, gefüllten Konzertsaal. Man dankt der Künstlerin für ihr Lied, welches sie nicht sowohl mit der Stimme als mit der Seele, mit einer schönen Seele gesungen, durch lautlose Stille, durch ein Schweigen, das tausendmal beredter ist als lauter Beifall, durch Mienen, die von innerer Bewegung sprechen, durch Blicke, deren Strahl sich in verhaltenen Thränen bricht. Für zwei unter der Menge hat das Lied noch eine besondere Bedeutung. Sie haben einander soeben hier, im heißen, überfüllten Konzertsaal, nach jahrelanger Trennung wiedergefunden, das heißt: nur mit den Augen wiedergefunden; die Breite des Saales liegt zwischen ihnen. „Das ist Andrea!“ sagt sich der Mann und schaut unverwandt auf die schlanke Frau hin, welche drüben den Eckplatz einnimmt und ihr von welligem Goldhaar umgebenes Haupt gegen die Wand lehnt. Sie trägt ein schwarzes Atlasgewand und vor der Brust eine weiße Blume. Ihr feingeschnittenes, ovales Antlitz — in welchem damals, als er sie kannte, zwei große schwarze Augen wie Sonnen brannten, hat einen zugleich friedlosen und müden Ausdruck. Und die „Sonnen“ — er muß lange warten, bis die breiten Lider sich einmal haben — leuchten nur noch matt, wie wolkenverschleiert. Sept hat sein durchdringender Blick den ihren getroffen, gefangen genommen; jetzt erkennt sie auch ihn, und es steigt eine plötzliche Röthe in Wärmorweiß ihrer Wangen. Das macht sie dem Jüngling

bilde noch ähnlicher. Ihr Herz pocht auf. Ist möglich — Joachim? Ja. Es ist seine hohe, kraftvolle Gestalt in der kleidsamen Uniform der kaiserlichen Marine. Es ist sein freimüthiges, energisches Gesicht mit den zugleich mild und kühn blickenden blauen Augen. Fremde Sonne hat dieses Antlitz geträumt, und die Erfahrungen langer wechselvoller Odysseus-Fahrten haben ihm ihren Stempel aufgedrückt, so daß es nichts mehr von dem zukunftsrohen, sieghaften Angestimm des Jünglings, der die ganze Welt als ein durch die Kraft seines Schwertes zu eroberndes Königreich ansieht, zur Schau trägt — sondern die gelassene, anspruchslose Selbstgenügsamkeit des gereiften Mannes, der die Stärke seines Schwertes, den Werth des „Königreichs“ geprüft und erkannt hat, daß die edelsten Großthaten eines Menschenlebens sich auf dem Kampfplatze des eigenen Herzens und vor dem Forum des eigenen Gewissens abspielen. So denkt die blasse Frau. Sie hat Jahre hindurch still gelebt und viel nachgedacht; dadurch ist ihr ein gewisser Tiefblick zu eigen geworden.

Jetzt beginnt das Laffen-Lied. Sie lauschen beide. Sie verlieren keinen Ton der eigenartig reizvollen Melodie, kein Wort des so innig mit ihr verwebten tief-poetischen Textes, und dabei halten auch die Augen, die schwarzen und die blauen, einander fest. „Wie einst im Mai!“ . . . „Wie einst im Mai!“ . . . Das Lied ist aus, damit auch das Konzert. Und jetzt, da alles dem Ausgange zustrebt, trifft die Frau mit dem blondbärtigen Manne zusammen. Niemand achtet ihrer. Er streckt die Hand aus. „Guten Abend, Andrea. Ich war bei Ihnen, Man sagte mir, Sie seien im Konzert, und so suchte ich Sie hier.“

„Welche Ueberraschung, Achim! Willkommen in der Heimath! Werden Sie derselben nun eine Zeit lang treu bleiben?“ „Bis morgen Abend. Mein Schiff liegt gegenwärtig im Hafen von Kiel, wohin ich zurückkehre. Ich kam nur, damit das Grab meiner Schwester am Allerseelestage nicht ungeschmückt bliebe und — weshalb es leugnen? — um auch meinem begrabenen Glücke noch einmal ein Erinnerungsglücklein anzuganden. Wen dünkt es verdrießen?“

„Niemand“, sagt sie leise. „Kommen Sie morgen Achim. Wir wollen gemeinsam Todtenfeier halten. — Dort ist mein Wagen. Gute Nacht.“

In dieser Nacht träumt Andrea ihre ganze Vergangenheit wachend durch. Sie sieht sich mit Joachim, dem Bruder ihrer liebsten Schulfreundin, in der Tanzstunde; sie sieht sich später, kaum erwachsen, an seiner Seite im Ballsaal und daheim neben ihm, dem geringesehnen Hausfreunde, am Klavier oder im Garten, der jüngern Geschwister fröhliche Spiele theilend. Das war so recht ihres und auch seines Lebens Mai. Die jungen Herzen fanden sich; man sprach von einer gemeinsamen Zukunft und schwur sich ewige Treue. Leider hatte Andrea's Vater hinsichtlich der Zukunft seines einzigen Kindes andere Pläne und führte ihr dieselben eines Tages in der Gestalt eines Mannes zu, welcher Andrea seit längerer Zeit eine aufrichtige Bewunderung entgegenbrachte, die ganz dazu geeignet gewesen wäre, ihr Herz zu gewinnen, hätte nicht des blonden Seemanns Bild dasselbe zu jener Zeit bereits ganz ausgefüllt. Der Vater hatte Andrea's Geständniß, daß sie Joachim verlobt und daher fürs Leben gebunden sei, mit einem freundlichen, halb mitleidigen Lächeln angehört. „Ihr seid ein Paar thörichte Kinder“, hatte er dann geantwortet. „Joachim kann kein Recht auf Dich geltend machen, denn er ist mittellos und muß sich seinen Weg durchs Leben erst selbst bahnen. Eine Existenz ist und bleibt vielleicht stets einem schwankenden Boote vergleichbar, dem ich mein kostbarstes Gut niemals anvertrauen würde. Das soll er auch von mir selbst hören und wird, wie ich zuversichtlich hoffe, vernünftig genug sein, mir recht zu geben.“

Noch an demselben Abend war ein leidenschaftliches Briefchen Andrea's zu Joachim hinübergeslogen, welches die Mittheilung des Vorgefallenen und die Bitte um seinen Beistand sowie Versicherungen ihrer Treue und Beständigkeit enthielt. Darauf war niemals eine Antwort erfolgt, sodaß Andrea nach Wochen qualvollster Ungewißheit einsehen mußte: Joachim war „vernünftig genug“ gewesen, ihrem Vater hinzupflichten und sie aufzugeben. Seine Schwester wahrscheinlich in des Bruders Seele getränkt, blieb auch fort, und Andrea ward von den Ihrigen in dieser „Krise“ zu ängstlich umsorgt, als daß es ihr möglich gewesen wäre, sich unbemerkt zu der Freundin hinüberzustehlen. Noch immer hoffte sie, das Räthsel werde sich lösen, der Geliebte sich als treu erweisen, da hieß es plötzlich: Joachim ist fort, mit der „Wöbe“ in See gegangen. Bald darauf war Andrea die Braut, einige Monate später das Weib des „Andern“ geworden, und

dieser Andere, ein wohlhabender, in der Stadt ansässiger Fabrikherr, hatte alles daran gesetzt, sie glücklich zu machen. Sie konnte nicht umhin, ihn durch die tägliche Gemeinschaft mehr und mehr schätzen zu lernen, zumal als er ihr nach der Eltern Tode alles in allem geworden, und zuweisen schien es, als vermöge der stillwärmende Sonnenschein seiner unermüdlischen zarten Fürsorge auf dem Grunde ihres noch unter dem Schmerze der ersten Enttäuschung zuckenden Herzens neues Maiengrün hervorzuloden — da griff das Schicksal abermals unbarmherzig ein.

Joachim's Schwäger, zu welcher Andrea nicht wieder in Beziehung getreten, erkrankte zum Sterben und bat die Jugendfreundin um einen letzten Besuch. Bei dieser Gelegenheit offenbarte es sich ihnen beiden, wie verhängnisvoll es gewesen, daß sie einander nicht über die Katastrophe fort vertrauend festgehalten. Andrea erfuhr, daß sie und Joachim einem grausamen Verrathe zum Opfer gefallen waren. In zwei kurz nach einander geschriebenen Briefen, welche ihr Muth und Trost einsprechen sowie seine einzig auf die Vereinigung mit der Geliebten gerichteten Zukunftspläne darlegen sollten, hatte Joachim Andrea's Schreiben beantwortet. Ebenso sehnsüchtig, ebenso vergeblich als sie hatte er in qualvoller Ungewißheit Tag um Tag auf Erwiderung geharrt und schließlich nach mehreren misslungenen Versuchen ihr noch einmal zu begegnen, verzweifeltens Herzens von der Heimath Abschied genommen, während, es sei den Einsüssen ihrer Familie dennoch gelungen, sie zu einer Sinnesänderung zu bewegen. Regina klagte sich an, dem Bruder die Bitte um persönliche Ueberbringung seiner Briefe an Andrea abgeschlagen zu haben; dieselben waren dann von Joachim einer alten, wie er glaubte Andrea treu ergebenen Dienerin ihres Hauses eingehändigt worden und — das trat erst jetzt zu Tage — niemals an ihre Adresse gelangt. Nach Regina's Ansicht konnte sie die Altr nur an Andrea's nachherigen Gatten, für den sie allerdings bei jeder Gelegenheit große Sympathie an den Tag gelegt, ausgeliefert haben. Andrea hatte diesen Verdacht mit Entrüstung zurückgewiesen; allein in ihrem Innern war trotzdem ein Stimme laut geworden, welche ihr von da an Tag um Tag, Stunde um Stunde zuflüsterte: Wie, wenn es nun dennoch so wäre? Erliegen doch die Stärksten zuweilen der Versuchung, warum sollte nicht Bernhard in einer Minute seines Lebens schwach und fehlbar gewesen sein?

Wochen vergingen, bevor der Aufruhr in Andrea's Seele sich so weit gelegt hatte, daß sie vermochte, mit ihrem Gatten über den Vorfall zu sprechen. Sie that es mit einer Erregung, welche ihm der beste Beweis für ihre unverminderte Liebe zu Joachim schien. Er selbst blieb vollkommen ruhig und gelassen, obschon ihn das Vernommene erschütterlich gleichfalls nicht kalt ließ. Andrea glaubte in seinem jähen Erblaffen, in dem Ausdruck seiner Augen, worin der allzeit ihr Antlitz wie ihr ganzes Sein überstrahlende Liebeschein plötzlich wie eine vom Nordsturm erfaßte Lichtflamme erlosch, ein stummes Schuldbekennt-

niß zu entdecken. Ihr Herz zuckte und schrie auf, vernehmlich, wie sie meinte, dann schien es still zu stehen. Ihr Schwanden die Sinne. Und nach dieser Ohnmacht war alles wie vordem; aber nur äußerlich. Seelisch hatte sich ein Abgrund, tiefer und unüberbrückbarer als der erste, zwischen den Gatten aufgethan. Die zarten jungen Sprossen im Herzen Andrea's waren verdorrt, und kein Frühling vermochte sie aufs neue grünen zu machen. Wenn sie sich geirrt, wenn Bernhard unschuldig war, warum sprach er dann nicht zu ihr über die traurige Angelegenheit und seine Vermuthungen, hinsichtlich der Unterschlagung? Warum litt er es, daß sie ihn anklagte, wenn nicht mit Worten, so doch in Ton und Blick, und daß sie sich dann abwandte stiller und herzenseinsamer als je?

Dem Jugendfreunde hatte A. nach seiner Schwester Tode einige Zeilen geschrieben: „Regina's Scheiden hat mich doppelt verwundet, Achim. Doppelt, da es mir die Erkenntniß brachte, wie schwer wir einander alle diese Jahre hindurch verkannt, haben. Gott sei Dank aber dafür, daß keins von uns mit dem Irrthum ins Jenseits gegangen, sondern daß wir einander über die Irrungen und Schmerzen der Vergangenheit fort die Hände reichen können und frei in die Augen blicken, wenn's hienieden dazu noch einmal kommt. Seien Sie glücklich, Achim!“

Die Antwort kam von Martinique und lautete: „Ihre Worte haben mir wohlgethan, Andrea; ich danke Ihnen. So wissen Sie es also jetzt: ich war Ihrer Achtung, Ihres Vertrauens niemals unwerth. Das ist auch heute noch für uns beide ein gegenseitiges Schicksalsgeschenk. Möchte sich so alles Dankel, jeder Irrthum unseres Lebens in Klarheit und Wahrheit wandeln! Das wäre Glück. Und dazu helfe uns Gott!“

Joachim.“

Wieder war geraume Zeit vergangen, und nun hatte dieser erste November ihr selber den Königssohn ihres Jugendmärchens, zurückgebracht! Vielleicht empfand er wie sie: daß keins von ihnen zum rechten innern Freisein und Frieden gelangen konnte, ohne zu „Klarheit und Wahrheit“ über Leben und Fühlen des andern gelangt zu sein. Dann erst hatte das „Märchen“ seinen regelrechten Abschluß erhalten, dann erst war die Zukunft des einen wie des andern ganz frei.

Das Empfangszimmer Andrea's macht einen sehr traulichen Eindruck auf den Seemann, als er es Nachmittags betritt. Es ist durchweg in stillen, harmonischen Farbentönen gehalten; Licht und Blumen haben selbst an diesem trüben Novembertage die Oberherrschast darin und Andrea würde so gut in die Stimmung des Ganzen hineinpassen, ohne den Ausdruck von Unruhe und Friedlosigkeit in ihrem schönen Gesicht. „Mein Gatte befindet sich seit einigen Tagen in Geschäften abwesend“, sagte sie nach der Bewillkommung, „ich erwarte ihn aber heute mit Bestimmtheit zurück, sodaß Sie ihn noch begrüßen können.“

„Es wäre mir erwünscht, Andrea.“

„Ich erinnere mich seiner nur noch dunkel, da ich ihn nur zweimal im Leben gesehen und damals keineswegs in der Verfassung war, ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Heute weiß ich: Ihre Eltern handelten nur nach Pflicht und Gewissen, indem sie mir den Mann mit der fertigen Lebensstellung verzogen.“

„Ich danke Ihnen im Namen meiner Eltern, Achim.“

„Ganz gut, Andrea. Wenn ich aber mein Lebensglück willig und ohne Groll hingab, so muß ich wenigstens das Bewußtsein, Ihnen zu dem Ihrigen verholten haben, dagegen in die Waagschale werfen können. Und um das Gewißheit zu erlangen, bin ich hier. Ich will von Ihnen selbst hören, daß Sie glücklich sind.“

„Ar...a macht eine heldenhafte Anstrengung, heiter und unbefangen zu erscheinen. „Sehe ich aus wie eine unglückliche Frau, Achim?“ fragte sie lächelnd.

„Vielleicht nicht ganz; aber ebenso wenig wie eine glückliche,“ entgegnete er freimüthig. „Ich gewahrte es bereits gestern. Seien Sie aufrichtig, Andrea. Es ist einmal für allemal. Das Bild welches ich heute von Ihnen mitnehme, das Bild, welches Sie von mir empfangen, muß hinreichen bis zum Ende; es muß wahr sein. Als ich Ihre Brief erhielt, sagte ich mir: Es liegt etwas wie eine stumme Klage zwischen den Zeilen. Sobald mein Schiff das Vaterland wieder sieht, will ich hingehen und prüfen — und helfen, wenn möglich. Mein Liebesopfer bliebe sonst unvollendet. — Und sehen Sie, Andrea, hier bin ich nun.“

„Ich danke Ihnen, Achim. Sie sollen das Bild haben, wie es ist. Wenn ich nicht glücklich bin, wen dürfte man deshalb anklagen? Mein Mann that vom ersten Tage unserer Ehe an, was in seinen Kräften stand, mich glücklich zu machen. Und er würde es vielleicht erreicht haben (denn welche rechtschaffene Frau sollte nicht warm fühlen lernen für einen Mann, den sie achten und schätzen muß, dem sie alles dankt?) — wäre mir jene Entdeckung hinsichtlich der unterschlagenen Briefe und somit auch diejenige seines Vergehens erspart geblieben.“

„Seines Vergehens? So hätte sich Bernhard Ihnen gegenüber etwas zu Schulden kommen lassen? Bleiben Sie nicht auf halbem Wege stehen, Andrea. Schenken Sie mir vollends Ihr Vertrauen.“

„Dieser Gesprächsgegenstand thut mir weh, Achim. Auch wird Regina Ihnen so gut als mir ihre Vermuthungen, die leider für mich nun zur Gewißheit geworden, mitgetheilt haben.“

„Ich verstehe Sie ganz und gar nicht, Andrea. Die Thatsache der Unterschlagung war mir schon lange bekannt. Ich erfuhr sie nicht durch meine Schwester, und sie hat nichts mit Ihrem Gatten zu thun.“

„Achim! Nichts mit meinem Gatten?“ Diese Worte gleiten gleichsam als Schrei über ihre Lippen. Und als er ihr in das erbläute Antlitz, in die großen, weitgeöffneten Augen blickt, da kommt es wie eine plötzliche Offenbarung über ihn.

„Antworten Sie mir, Andrea,“ jagt er mit einer Stimme, welche metallklingend

und wie von innerem Jubel durchzittert an ihr Ohr klingt, „Ist es Bernhard, dem Sie die Unterschlagung der Briefe zur Last legen? Und ist es dieses „Vergehen“, welches trennend zwischen ihm und Ihnen steht?“

Sie bewegt zustimmend das Haupt. Da springt er auf, und sein Antlitz scheint wie durch den Widerschein einer unsichtbaren Flamme erleuchtet.

„Hören Sie mich, Andrea,“ sagte er. „Ich kam aus der Ferne hertrieb, um Flammen auf Gräbern anzuzünden, war etwas höheres als Zufall oder eigener Impuls. Es ist so bestimmt: Sie sollen nun doch, wie „einst im Mai“ ich erhofft, aus meiner Hand Glück und Frieden empfangen. Aber in einem andern Sinne. Ich bin dazu berufen, an diesem Allerseelentage mein Liebesopfer zur Vollendung zu bringen!“

„Setzt ist es an mir, zu sagen: ich verstehe Sie nicht, Achim.“

„Sie werden mich sogleich verstehen. Die Person, welche damals mehr so viel Liebe und Zukunftsmuth athmenden Briefe an Sie wohlmeinend zurückbehielt und vernichtete, offenbarte mir das kurze Zeit vor ihrem Tode. Es war Ihre Mutter Andrea. Sie setzte mich von der Wahrheit in Kenntniß, damit ich, wenn nöthig, die Lüge zu schlagen im Stande wäre, aber nicht, um sie als Sturmfacel in Ihr junges Eheglück zu schleudern. Sie hatte es gut gemeint. Und ich meinte es gleichfalls gut, als ich dieses Bekenntniß einer Sterbenden in meiner Brust verschloß. Heute aber, wo es sich um die Zerstörung eines unheilvollen Irrwahns, um die seelische Neugeburt eines mir so theuern Lebens handelt, muß jede andere Rücksicht fallen!“

Wie ein Held steht er da in dem letzten Schimmer des blaffen Novemberlichts. Wie vom Himmel gekommen so dünkt ihr. Sie schaut zu ihm auf, unfähig sich zu regen, unfähig fast, über das den Vernommenen fort irgend einen andern Gedanken zu fassen.

„Ermuntern Sie sich, Andrea,“ sagt er herzlich. „Es ist alles Wahrheit. Sie dürfen sich nun freuen, da unsere Todtenfeier Ihnen zu einem neuen Lebensanfang ward.“

Jetzt kommt Bewegung in ihr Gestalt. Sie steht auf, sie geht umher, unsicher wie eine Träumende. Das Zimmer erscheint ihr plötzlich in all' seiner Einzelheiten verwandelt, verwandelt wie ihr eigenes Herz.

„Ich möchte Ihnen danken, möchte Ihnen zeigen, wie es in meiner Seele aussieht, Joachim,“ sagte sie endlich, vor ihm stehen bleibend. „Aber mir fehlen die Worte. Morgen wird es besser sein.“

Er lächelt melancholisch. „Morgen bin ich fort, Andrea.“

„Dabei blieb es also? Auch wenn Bernhard und ich Sie innig bitten, einige Tage in unserem Hause zu verweilen?“

„Ja, Andrea. Ich bin an laute, rege Thätigkeit gewöhnt, und ich muß blaues Wasser und weiße Segel sehen, wenn ich leben soll. Der stille Zauber dieses Ortes würde mich an Leib und Seele krank machen.“

„Und Bernhard? Soll er Sie gar nicht sehen?“

„Ich komme vielleicht spät abends, bevor mein Zug abgeht, noch einmal, um ihm die Hand zu drücken. Sollte mir die Zeit indeß nicht reichen — da ich ja noch auf den Friedhof, zu Regina will — so thun Sie es für mich. Gott sei mit Ihnen, Andrea!“

„Leben Sie wohl, Achim — wenn es denn nicht anders sein soll. Und auf Wiedersehen!“

Er hält ihre Hand noch einen Augenblick fest. „Wollen Sie an das Grab meiner Schwester denken, wenn ich fern bin, Andrea?“

„Ja, Achim. Und auch an jenes andere auf dem Grunde Ihres ach so treuen, guten Herzens, dessen vollen, ganzen Werth ich erst in dieser Stunde recht erkannt habe. Beide sollen am Allerseelentage ihre tröstlichen, an eine Wiedervereinigung gemahnenden Erinnerungsflammen erhalten. Alljährlich zum zweiten November werde ich Ihnen schreiben und Sie sollen aus den Briefen entnehmen was Ihr Liebesopfer an mir gethan.“

Noch ein fester, stummer Händedruck, dann ist Andrea allein. Sie tritt ans Fenster, von welchem sich der ferne Friedhof überblicken läßt. Dort im Abenddunkel ein zauberhaftes Leben aufgeblüht. Unzählige leuchtende Flämmchen zucken auf, wie ebenso viele befreite Seelen, die zueinander streben. In diesem Augenblick tönt draußen ein wohlbekannter fester Schritt auf; es wird hell im Zimmer, Bernhard tritt ein. Andrea geht dem Gatten rasch entgegen.

Wie schade, daß du so spät kommst! Ich hatte Besuch,“ sagte sie. Es ist ein Anflug von Frische in ihrer Stimme, ein rosiger Hauch auf ihre Wangen getreten.

„Ich weiß es,“ entgegnet er. „Ich bin bereits seit einer Stunde daheim.“

„Aber warum erscheinst Du dann nicht hier, Bernhard? Joachim hätte dich so gern begrüßt.“

„Das konnte ich nicht annehmen, Andrea. Vernichtete ich doch, allerdings ohne Wissen und Wollen, sein wie dein Lebensglück. Heute, da ich Vergangenheit und Gegenwart klar übersehe, ist es mein ernstester Wunsch, das euch zugefügte Unrecht nach Kräften wieder gut zu machen. Wäre dazu nicht jetzt der rechte Augenblick? Sprich offen Andrea und sei überzeugt, daß ich dich in allem, was dein Zukunftsglück angeht, ohne Rücksicht auf mich selbst unterstützen werde.“

Er spricht lebhafter als sonst seine Art — und es liegt ein fremder Glanz in seinen ruhigen Augen. Andrea tritt an ihres Gatten Seite.

„So glaubst Du, Joachim sei gekommen, um mich meinen Pflichten untreu zu machen?“

„Nichts derart, Andrea. Ich bewies mein Vertrauen, indem ich fern blieb. Wohl aber sagte ich mir, seine Liebe werde so wenig als die deinige im Laufe der Jahre erloschen sein.“

„Woraus entnimmst Du, daß ich für Joachim noch die Empfindungen jener längst verflorbenen Jugendtage hege, Bernhard?“

„Woraus, Andrea? Würden wir einander, wenn es anders wäre, nicht endlich innerlich näher getreten sein? Und würde die Thatsache jener Briefunterschlagung Dich sonst derart erschüttert und für alle Folgezeit doppelt gegen mich erkaltet haben? Ich empfand das recht tief; ich begrub alle meine Hoffnungen und beschloß, Dir, sobald das ohne Feindseligkeit und ohne Aufsehen möglich sei, die Freiheit wiederzugeben.“

Andrea lächelt: ihre Wangen glühen, ihre Augen stehen voll Thränen. „Ich danke Dir, Bernhard. Dein Geschenk hat keinen Werth für mich. Mich reizt durchaus nicht nach dem Wird, besitz meiner Freiheit, da ich ihr die Gefolgschaft in Deinem Hause und Herzen bei weitem vorziehe.“

„So willst Du nicht fort? So willst Du den Traum Deiner Jugend nicht wahr machen, obschon ich Dir meinen Beistand dazu biete?“

„Nein, Bernhard. Mein Traum ist jetzt: Dich beglücken zu können, Dir ein braves, liebesvolles Weib zu werden. Und dazu sollst Du mir beistehen. Das ist auch Joachim's Wunsch.“

„So kam er nicht, um Dich mir zu entreißen, Andrea?“

„Um mich Dir zu geben, ist er gekommen, mein Freund. Um mich durch sein eigenes Beispiel zu lehren, mit der Vergangenheit abzuschließen und in der Gegenwart meine Pflicht zu thun. Und ich liebe die Gegenwart mehr als das Märchen meiner Jugend, Bernhard, denn die Gegenwart bist Du!“

Eine tiefe mächtige Bewegung die gewaltigste seines Lebens, schließt dem Manne die Lippen. Er breitet die Arme aus und zieht Andrea an sein Herz; dann treten beide miteinander an das Fenster und schauen zu dem noch immer in seiner frommen Lichtgloria strahlender Gottesacker hinüber.

„Laß uns Joachim in unserem Herzen danken,“ sagt Andrea. „Anderes will er's ja nicht. Und nun begehrt er unter den Todten seine stille Erinnerungsfeier. Mir aber wird der Allerseelentag von jetzt an immer die lebendigste Erinnerung an diesen seltsamen und doch so heilig-schönen Abschluß meines Jugendmärchens mitbringen. Wer so wie jener einsame Mann dort drüben durch Liebesopfer, aus selbstlosem Herzen den Lebenden dargebracht, das Gedächtniß seiner Entschlafenen ehrt, dem wird das Todtenfest zur rechten, echten Lebensfeier. So wollen wir's künftighin begehen. Und dazu sollen sie mich immer aufs neue ermahnen, die Flammen auf Gräbern.“

## Ein Pariser Nachbild.

Paris, im Dezember.  
Stoßfinstere Nacht; über das harte Pflaster segt ein eisiger Wind, der das Mark in den Knochen erstarren macht. Um in einer solchen Nacht in den Straßen herumzuwandern, muß man weder Feuer noch ein Bett, weder ein eigenes Quartier, noch ein solches bei Anderen haben. Man sieht keinen Hund; die Hunde haben Freunde, sie erwecken Mitgefühl, man

nimmt sie mit sich nach Hause, ohne Furcht, von ihnen bestohlen zu werden.

Am Tage und des Abends, wenn es sehr kalt ist, läuft Altes kurzen Schrittes durch die Straßen, mit bläulichrothen Nasen, die Arme schwingend, mit den Füßen stampfend, den Hut tief eingedrückt bis zu den Augen, den Kragen des Winterrocks bis über die Ohren hinaufgeschlagen. Der Lärm in den Straßen, die Beleuchtung, die Bewegung; sie tragen alle zur Erwärmung bei. Alles beieilt sich und jeder Gang hat seinen Zweck. Bei Nacht aber — ist Niemand auf den Beinen. Vereinzelte Gestalten huschen durch die Straßen; aber was sind das für Gestalten? Finstere Gesellen die bald da, bald dort auftauchen; ihre Gesichtsfarbe ist bleigrau; ermüdet durch ihre Lebensweise, welchen Alters sie auch immer seien, schlentern sie nicht mehr mit den Armen und stampfen nicht mehr mit den Füßen; die Füße schmerzen, ja, weil sie nackt in zerfetzten Schuhen stecken, die auch zu sehr gelebt haben und lieber auf der Straße liegen bleiben möchten. So ein haßerfülltes Geschöpf zwingt sich gewaltsam zur Resignation, schleppt sein Glend mit sich herum, leidet da, leidet dort, ohne Hoffnung auf ein Nachlager, ohne einen Gedanken auf etwas Besseres. Aufgegeben von Allen, aufgegeben von sich selbst, streifen die Glenden halb verthiert umher. Ihre einzige Aussicht, ihre Existenz zu verlängern, gründet sich darauf, irgend Jemanden zu tödten. Irgend Jemanden? Einen in dieser frostigen Winternacht, zu dieser vorgerückten Nachstunde Verirrten . . . einen verirrtten Reichen? . . . einen, der vielleicht fünf Francs bei sich hat!

Woran erkennt aber dieses im Dunkeln schleichende Geschicht, daß irgend Jemand einen so beträchtlichen Betrag bei sich führt? Es gibt dafür mehrere Kennzeichen: Der Gang, das Knarren der Stiele, der Cylinderhut und die Form des Winterrocks.

O, man kennt das, und man täuscht sich selten.

Hier in Lumpen gehüllt, vor Kälte zähneklappernde Strolche hatten sich an der Ecke einer Brücke zwischen der Rue de Bac und dem Caroussel-Platz postirt. Sie erwarteten Jemanden, oder richtiger gesagt, sie hofften auf Jemanden. Seit zwei Stunden haben sie nichts als erbarmungswürdige Schattengehalten, ihren eigenen gleichend, vorüberhuschen gesehen. „Nichts als Jäger, nicht das geringste Wild. Verfluchte Nacht das.“ ließ sich der Eine der Wegelagerer vernehmen, „das Bürgerpack liegt unter Federpöfchern im Warmen.“ „Es gibt schon keine Verliebte mehr —“ brummte ein Anderer der Strauchdiebe — „das ist schon nicht mehr anständig.“ „Das ist der Tod für das Geschäft,“ warf der Dritte der sauberen Compagnie dazwischen, als er vor dem Vierten mit der Mahnung unterbrochen wurde, das Maul zu halten — „da kommt Einer daher!“

Auf der vom Reif bedeckten Brücke, welche wie ausgehorben dalag, tauchte plötzlich im trübseligen Lichte der von einander weitabstehenden Gaslaternen ein wohlge-

leideter Mann, mit einem Stocke unter dem Arme, beide Hände in den Taschen auf welcher ruhig einherschritt, und eben so für die Kälte wie für die Gefahren der Nacht gleichgiltig schien. Flugs verschwanden die vier Strolche hinter der im Schatten liegenden Einbiegung der Brücke.

Inzwischen blieb der nächtliche Spaziergänger stehen, gesticulirte lebhaft und hielt folgenden Monolog:

„Wozu taugt das Leben? Sie betrügt mich. . . Ich besitze keinen Sou mehr; ich bin fünfundzwanzig Jahre alt und ich kenne das Leben. (Bei diesen Worten heulte der Wind ironisch dazwischen.)

. . . Ich habe Alles gesehen, Alles gehört, Alles gedacht, Alles verstanden, Alles erwogen, Alles beurtheilt, Alles gefühlt, Alles durchgemacht. . . und ich bin jetzt schrecklich herabgekommen!“ (Abermals fuhr ein heulender Windstoß dazwischen, welcher die entlaubten Aeste peitschend durcheinanderhob und den Staub aufwirbelte.)

„Sie betrügt mich; jawohl, ich habe den Beweis. . . Wie kommt es wohl, daß ich sie, die blond und dick ist, anbeate? Mein Ideal ist ja stets eine schlanke Brünette gewesen. Weil die Liebe stärker ist als der Instinct oder der Verstand. Meine Leidenschaft für sie ist unbezwinglich — und da sie mich betrügt, erübrigt mir nichts, als zu sterben! . . . Warum hat sie mich betrogen? Weil ich ihr monatlich tausend Francs gab und ihr ein Anderes zwölfhundert geboten hat. Das ist das Ganze. Arithmetik, Berechnung, Schändlichkeit! Ich habe gespielt, um zu gewinnen, aber ich verlor! Verhängniß! In der That — kein Kind des Glückes! Um noch zu leben, müßte ich vor Allem sie verheirathen — und durch drei Monate Ersparnisse machen. Das geht aber über menschliche Kraft. Lieber sterben! . . . Ferdinand, deine Stunde hat geschlagen — Adieu, mein Jahrhundert!“

Ferdinand stützte sich mit beiden Armen auf das Brückengeländer und starrte in die Kluthen des Stromes hinab, in welchem Eisstücke trieben. In der Phantasie Ferdinand's schwammen die erstarrten Leichname der Selbstmörder vorbei, die in den eisigen, für das Schicksal der Unglücklichen so gleichgiltigen Kluthen ihr Ende gefunden hatten.

Melancholisch murmelte der junge Mann seine letzten Abschiedsworte vor sich hin.

„Schade, ich war kräftig, wie geschaffen, um hundert Jahre alt zu werden. Ich war im Stande, mit gespanntem Arme 25 Kilo zu halten, was doch nichts Alltägliches ist. . . Ich spreche von der Vergangenheit. . . heute bin ich ja schon todt — ist es nicht so, pechfinstere Nacht? — Ist es nicht so, du erbarmungsloser, eisiger Strom? . . . Ich habe meinem Magen viel zugemuthet, ich habe viel zu viel getrunken. . . das wird nicht lange dauern. . . gar nicht lange. . . untertauchen und todt sein. . . Hirnschlag. . . vorwärts. . . vorwärts. . . Lebe wohl, Virginie!“

Von weitem beobachteten die vier in Lumpen gehüllten Gestalten den melancholisch in abgerissenen Phrasen vor sich hin-

murmeln Selbstmordcandidaten. Seine Bewegungen — seine Mimik machten einen befremdenden Eindruck auf sie, die ihre Bemerkungen mit leiser Stimme austauschten.

„Er schwagt mit sich selbst. . . Er beieilt sich nicht allzusehr, er glaubt in Nizza zu sein, meiner Frau. . . Er declamirt ein Gedicht. . . Er ist benebelt. . .“

Plötzlich sehen sie, wie er auf die Brustwehr der Brücke steigen will.

„Oho! Spitzbube, so geschwind machst Du es nicht. . . warte!“

Sie stürzen sich alle Vier auf ihn.

Der Erste erwischt den Selbstmörder bei den Füßen, der Zweite hält ihn am Brinkleide fest. . . alle Vier bringen ihn auf festen Boden.

„Aergerlich schreit Ferdinand, der Gerettete, sie an:

„Was mißt Ihr Euch darein?“

„Einer der Strolche schreit ihn an:

„Die Börse oder das Leben!“

„Dummköpfe!“ antwortet Ferdinand.

„Das Leben! Ihr habt ja gesehen, wie viel mir daran liegt. . . Die Börse! Habt Ihr schon Jemanden mit gefüllten Taschen den Tod in den Wellen suchen gesehen?“

„Ich besitze nicht einen Sou. . . und das ist, abgesehen von Virginie, der Hauptgrund meiner Betrübnis; aber Alles dies geht Euch gar nichts an! Seid so gut, laßt mich ungeschoren und haltet mich auf dem Wege in's Senferts nicht weiter auf!“

Fürchterlich enttäuscht schrien die deutgerigen Strolche wie durcheinander:

„Was! Keinen Sou, und da trägt man einen Hut und einen pelzverbrämten Winterrock! Keinen Sou! Intrigant! Komödiant! Sedenfalls gib Deinen Hut, Deinen Winterrock — Alles, was Du bei Dir trägst her — mach' geschwind — kein langes Bögen — Spitzbube, Du wirst ja um so viel leichter ertrinken!“

Der Keckste unter ihnen faßte Ferdinand am Kragen; es sollte ihn aber übel bekommen — ein Faustschlag auf die Stirne warf ihn fünf Schritte weit und zu Boden.

Die drei Anderen wichen erschrocken zurück und zogen ihre Messer.

Nach hatte Ferdinand seinen Stock erfaßt und im nächsten Augenblicke ließ er einen Hagel von Streichen auf die Räuber niedergehen. Es währte nicht lange und sein Muth war von glänzendem Erfolge gekrönt. Schreiend, heulend, fluchend trachteten seine jämmerlich zugerichteten Gegner das Weite zu gewinnen. Hinterlassene Blutspuren ließen erkennen, wie arg die mit geübter Fechterhand geführten Hiebe das lichtscheue Gesindel zugerichtet hatten.

Plötzlich blieb der Sieger in dem ungleichen Kampfe nachdenklich stehen. . . „Wo bin ich den gemessen? . . . Ach ja, ich habe mich ertränken wollen. . . Aber soll ich mich nicht dennoch tödten?“

Er überlegte einen Augenblick und kam zur Erkenntniß, daß er denn doch am Leben hängen müsse, da er es eben so muthig vertheidigt hatte. Er hatte dem Tode beim Lichte blitzender Messer in's Auge geblickt. Der Tod war entschieden garstig. „Es ist ganz gehöcig kalt,“ murmelte er bei sich, „ich gehe nach Hause — schlafen!“

Nbl. für eine in der Fabrik bei der Arbeit erlittene Verwundung, vor dem hiesigen Friedensrichter, Plenum auf dem Appellationswege zur Entscheidung.

Die der *„D. Z.“* meldet, appellirte seinerzeit Herr Poznanski gegen das Erkenntniß des Friedensrichters des hiesigen dritten Bezirks, welches den Verklagten zur Zahlung des genannten Betrages und der Gerichtskosten von 10 Nbl. verurtheilte.

Das Friedensrichter-Plenum hat nun nach Prüfung der Appellationsklage das Erkenntniß der ersten Instanz bestätigt.

**Von thierärztlicher Seite** wurde jetzt auf die Weim aufmerksam gemacht, welche das Pferd häufig im Winter durch Unachtsamkeit oder Unwissenheit der Rutscher, im Mause erdulden muß. Die Zunge wird nämlich vielfach durch Einlegen des Gebisses, welches die Nacht hindurch bei einer Temperatur unter Null gehangen hat, verletzt. Das Gebiß ist eisig, und die Zunge friert sofort an das Eisen an, ist auch nicht so leicht wieder frei zu bekommen, wenigstens nicht, ohne daß sie erst ein Stück Haut eingebüßt hat. Um nun Pferde im Winter von einem wunden Mause zu schützen, braucht man wie wir es schon im vorigen Winter erwähnten, daß Gebiß vor dem Einlegen nur in einen Eimer mit Wasser zu tauchen, wodurch der in dem Gebiß befindliche Rostgrad beseitigt wird.

Auf dem Lande herrscht die Befürchtung, daß in Folge des geringen Schnees die Winteraussaaten leiden werden.

**Rubelkurs.** In Anbetracht des sich andauernd hebenden Rubelkurses wird vom 1. Januar 1890 eine neue Werthbestimmung für den Silberrubel und das Papiergeld bei Zahlungen von Zollgebühren festgesetzt. Augenblicklich wird die Bestimmung für die ersten drei Monate des künftigen Jahres getroffen.

**Wagneroff.** In unserer Stadt wurde das Gerücht verbreitet, daß eine bedeutende Odeffaer Firma ihre Zahlungen eingestellt hätte und einige fleißige Fabrikanten bei dem Fallissement stark engagirt wären. Wir sind in der Lage dieses Gerücht insofern als unrichtig zu bezeichnen, als die fallite Odeffaer Firma „Krischmer“ eine große Colonialwaaren-Niederlage besaß und mit den hiesigen Fabrikanten in keiner Geschäftsverbindung stand.

**Warnung!** Gastwirthe und Bierhändler bedienen sich noch häufig zum Reinigen von Bierflaschen der bleiernen Schrotkörner. Es kommt dabei öfters vor, daß Schrotkörner am Boden sich festklammern und so in den Flaschen zurückbleiben. Da, wie bekannt, das Blei gesundheitschädlich ist, so ist diese Art von Reinigung der Flaschen unbedingt zu verwerfen.

Eine umfassende Revision des allgemeinen russischen Zolltarifs steht seit langer Zeit im Vordergrund der wichtigsten wirtschaftlichen Aufgaben unseres Reichs. Die bezüglichen Vorarbeiten sind im Finanzministerium seit Jahren betrieben worden, das erforderliche statistische Material ist zusammengetragen und das Project zu einer allgemeinen Revision des russischen Zolltarifs ist von besonderen Commissionen, unter Heranziehung von Experten für die einzelnen Waarengattungen, vorläufig ausgearbeitet worden. In Erfüllung eines diesbezüglichen Allerhöchsten Befehls hat der Finanzminister wie wir dem *„St. Pet. Herold“* entnehmen, gegenwärtig die Anordnung getroffen, daß die Materialien zur Revision des Zolltarifs u. A. den Börsencomités zur vorläufigen Durchsicht übermittlel werden, mit dem Hinweis, daß etwa vorzuschlagende Aenderungen des Zolltarifs, sofern sie einer Prüfung unterzogen werden sollen, spätestens zum 15. September dem Finanzministerium vorgelegt sein müssen.

Im Hinblick nun auf den Umstand, daß die Gestaltung des Zolltarifs für die handelstreibende Kaufmannschaft und die Industriellen von großer Wichtigkeit ist, wird in einem im Verlage der Müller'schen Buchdruckerei in Riga erschienenen Separat-Abdruck aus der *„Riga'schen Börsen- und Handels-Zeitung“* versucht, aus dem sehr weitschichtigen Material in möglichst kurzer die wichtigsten Punkte hervorzuheben, bei denen wesentliche Aenderungen des zur Zeit in Geltung befindlichen Zolltarifs in Aussicht genommen sind. Die theilnehmenden Interessentenkreise sollten hierdurch Gelegenheit erhalten, mit den geplanten Modificationen des Zolltarifs sich bekannt zu machen und etwaige Anträge, Bemerkungen zu denselben zu veröffentlichen. Die gegenwärtige Eintheilung des Zolltarifs soll bei der nachfolgenden Darlegung nach Möglichkeit berücksichtigt werden.

Am 30. d. M. werden im hiesigen Friedensrichter-Plenum nachstehend verzeich-

nete Prozesse zur Verhandlung kommen und zwar: 1) gegen Abraham Mantinband wegen Beschimpfung des Mendel Rosenkviat, 2) Eduard und Gottfried Müller wegen unvorsichtigen Fahrens, 3) Eduard Mace wegen Handel mit warmen Getränken zur unerlaubten Zeit, 4) Eheleute Fischer und Feige Simon wegen Beleidigung eines Accisebeamten, 5) Aron Rosenbergs wegen Nichterfüllung der polizeilichen Anordnungen, 6) Adam Tolarski und Adam Nowatowski wegen thätlicher Insultirung des Johann Kempp, 7) Franz und Petronella Anbruchiewicz wegen Beleidigung der Marianna Wojewodzka, 8) Sana Liebeskind wegen Störung der öffentlichen Ruhe, 9) Gottfried Maß wegen thätlicher Insultirung des Andreas Busse, 10) Bogumil Klinger wegen Hehlerei, 11) Michael Nezer und Michael Dreger wegen Hehlerei, 12) Gottfried Walek wegen thätlicher Insultirung des Julius Lange, 13) Otto Gschid wegen Verleumdung der Ernestine Pechel, 14) Trosil Dynowski wegen Handel mit Getränken zur unerlaubten Zeit, 15) Alexander Wojciechowski wegen Nichterfüllung der polizeilichen Anordnungen, 16) Wigber, Hensch, Wendel und Moschel Zucker wegen Eigennützigkeit, 17) Salja Lewkowitz wegen Beschimpfung der Michaelina Namczyk, 18) Xaver Siegrist wegen eines Gewaltaktes, 19) Moschel Turczynski wegen Verkauf eines gesundheitschädlichen Fleisches, 20) Ala Grünlein wegen Ankauf gestohlener Sachen, 21) Judel Bernstein und Simche Bural wegen Schlägerei auf dem Bahnhofe, 22) Stanislaus Hoffmann wegen Störung der öffentlichen Ruhe, 23) Schmul Lewkowitz eben deshalb, 24) Israel Henschelkowitz eben deshalb, 25) Franz Szegipantial wegen Eigennützigkeit, 26) Pintus Hudek, Simche Tugendmann und Henschel Eilberich wegen Störung der öffentlichen Ruhe, 27) David Großmann eben deshalb, 28) Jakob Aron Feldon wegen schnellen Fahrens, 29) Alexander Barcinski wegen Verleumdung des Isala Subjan, 30) Antonie und Emma Walter wegen Beschimpfung des Franz Hesse, 31) Leiser Feuermann wegen heimlicher Uebersbergung von Prohibitivartikeln, 32) Aniela Dubla wegen Diebstahl, 33) Gustav Pfeifer und Johann Grünwald wegen Waldfrevel, 34) Moritz Kolocynski wegen Verleumdung des Herman Frucht, 35) Julian Sapinski wegen Beschimpfung des Trosil Neumann, 36) Kaspar Weißberg wegen Diebstahl, 37) August Weis wegen Beschimpfung des Robert Renner, 38) Bogumil Dilik, August und Eduard Kruszel, sowie Franz Neugebauer wegen Störung der öffentlichen Ruhe, 39) Josef Kuczynski wegen Uebertretung der Accise-Vorschriften.

**Die Lebensversicherung und die Jugend.** Es ist eine vielfach gehörte Klage, daß Leute jüngeren Alters heute nur schwer von der hohen Bedeutung der Lebensversicherung zu überzeugen sind, obwohl sie alle Veranlassung fühlen sollten, ihre Existenz sicher zu stellen; alle diesbezüglichen Vorstellungen aber werden von ihnen meist mit Hinweis auf ihre Jugend oder auf ihre Gesundheit, Arbeitskraft zc. zurückgewiesen. Wenn junge Leute auch bekanntlich am wenigsten an den Tod denken und sich auch nur wenig vergegenwärtigen, daß sie ihre persönliche Unabhängigkeit einmal aufgeben und zur Gründung einer Familie schreiten könnten, so hat doch für sie die Lebensversicherung so viel Vorzüge, daß man diese ihnen nicht genug vorhalten kann, um sie bei Zeiten auf diese segensreiche Institution unseres Zeitalters aufmerksam zu machen. Vor Allem hat die Jugend den Vortheil der billigsten Versicherung für sich. Da die Prämien sich im Falle einer Versicherungsannahme im späteren Alter erheblich steigern, so vertheuert sich offenbar derjenige, der die Versicherung unnothig aufschiebt, dieselbe in erheblichem Maße und macht sich den Abschluß einer Police also von Jahr zu Jahr schwieriger. Mögen nun in jüngeren Jahren auch die Einkommensverhältnisse meist weniger günstig sein als später, so sind doch auch die Bedürfnisse geringer, die Spar- und Entbehrungsfähigkeit ist größer und die Versicherungsprämie stellt sich um ein ganz Erhebliches geringer, so daß es den Müssen nicht schwer fallen wird, ein mäßiges Capital zu versichern.

Von großer Einwirkung auf junge Kaufleute namentlich aber wird immer der Hinweis auf die Möglichkeit sein, sich auf dem Wege der Versicherung leichter und billiger als sonst ein Capital für spätere Etablierung zu erwerben. Es bedarf hierbei nur der Hervorhebung der besonderen Vortheile, welche die Versicherung vor allen anderen Arten der Gelddanlage gewährt, um jeden nur irgendwie strebsamen jungen Mann zu gewinnen. Daß dem Versicherten seine Anlagen nicht allein mit Zins, sondern mit Zinseszins wieder zu Gut kommen,

wird den Versicherungsanbittenden wohl allgemein bekannt sein; es wird aber nicht unnützlich erscheinen, auch darauf aufmerksam zu machen, daß die meisten Gesellschaften noch Dividenden aus ihren Geschäftsgewinnen an die Versicherten theilen, daß die Police schon vom Moment ihrer Vollziehung eine wichtige Creditunterlage bildet, daß im Nothfalle eine Beleihung derselben sogar möglich ist, kurz, daß bei dieser Geldanlage die größte Sicherheit mit dem größten Nutzen und der größten Bequemlichkeit sich verbindet. Endlich kann aber der Besitz einer Versicherungspolice bei jedem jungen Mann auch für den Beweis einer gewissen Solidität und Sparsamkeit gelten, ein gleichfalls nicht zu unterschätzender Hebel für ein weiteres Fortkommen.

Da es nun endlich auch für einen jungen Mann niemals zu früh ist, daran zu denken, daß er einmal dazu gelangen wird, einen eigenen Herd zu besitzen und eine Familie zu gründen, so kommt ihm der Besitz einer Versicherungspolice in hohem Maße hierbei zu statten. Die Prämienleistung ist, wenn die Versicherung bereits im frühen Alter begonnen hat, fortwährend eine geringe, während die Versicherung, später abgeschlossen, größere Opfer erheischt, die nach der Verheirathung, wo es heißt, eine Familie zu ernähren, bekanntlich viel schwerer fallen als vorher. Daß jeder Gatte und Familienvater für die Zukunft der Seinigen zu sorgen verpflichtet ist, versteht sich von selbst; allein oft sind im Familienleben die täglichen Ausgaben so bedeutend, daß es nur schwer hält, eine entsprechende höhere Prämie noch zu erübrigen; auch deshalb kann also dem jungen Mann nicht genug empfohlen werden, schon bei Zeiten auf die Versicherung Bedacht zu nehmen und für die Zukunft Sorge zu tragen.

Auf das Programm des heute stattfindenden Concerts der Hofkünstlerinnen Pattini und Vitrovetz machen wir unsere geehrten Leser aufmerksam indem wir dasselbe hier wiederholen:

### I. Theil.

- 1) Valse, „Romeo et Juliette“ Gounod. (M-lle Pattini.)
- 2) a. Réverie Vieuxtemps. b. Danse espagnole Sarassate. (M-lle Vitrovetz.)
- 3) Cavatine „Traviata“ Verdi. (M-lle Pattini.)
- 4) Andante, Allegro, Finale, Op. 64 Mendelssohn. (M-lle Vitrovetz.)

### II. Theil.

- 5) „Ave Maria“, con Violon Tosti. (M-lle Pattini et Vitrovetz.)
- 6) Polonaise Wieniawski. (M-lle Vitrovetz.)
- 7) Romance de Marta Flotow. (M-lle Pattini.)

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die zwei anmuthigen und begabten Virtuostinnen ein zahlreiches Publikum heranzulocken werden.

### Bur heiligen Nacht.

Son  
**Karl Gerold.**  
Beim Gesang der Engelslieder  
In der stillen Mitternacht  
Kommst du, holdes Kindlein, wieder,  
Das uns Lenz den Winter macht,  
Das verlor'nen  
Staubgebor'nen  
Frei und Heil zurückgebracht.  
Festlich ob den dunkeln Dächern  
Wogt der Weihnachtskugeln Hall,  
Lieblich in den Wohngemächern  
Klingt der Kinder Jubelschall,  
Lichter flimmern,  
Augen glimmern  
Froh wie einst in Bethlems Stall.  
Daß die Lieb' im Himmel thronet,  
Hun uns Gottes Boten kund;  
Daß die Lieb' auf Erden wohnt,  
Predigt uns des Kindleins Mund:  
„Lacht auf Erden  
Friede werden!“  
Segnend klingt's durchs Erdenrund.

Mit diesen schönen Strophen des gefeierten Dichters und Kanzelredners eröffnet *„Meer Land und Meer“* (herausgegeben von Prof. Joseph Kürschner, redigirt von Otto Waiss, Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt) seine diesjährige Weihnachtsnummer, die von der ersten bis zur letzten Seite nach Ausstattung und Inhalt ein echt christliches Gepräge trägt und an fesselndem Gehalt wie an Glanz und Schönheit der Erscheinung Aehnliches bei weitem übertrifft.

### Telegramme.

Wien, 27. Dezember. Das weitere Auftreten der Influenza, die in vielen Fällen eine galoppirende Lungenentzündung hervorruft, beunruhigt sehr. Die hiesige

Polizeimannschaft wird von der Krankheit stark heimgesucht. In Brünn ist der Statthalter und in Hermannstadt fast die halbe Garnison erkrankt.

Brag, 27. Dezember. In den böhmischen Kohlengruben wurden große Lieferungen für Deutschland abgeschlossen.

Rom, 27. Dezember. In Acircate (Sicilien) hat eine starke Erdschütterung stattgefunden. Viele Häuser sind eingestürzt.

Lissabon, 27. Dezember. Aus Rio de Janeiro wird gemeldet, daß die gegenwärtige provisorische Regierung stark erschüttert sei und nur auf Terrorismus beruhe.

Belgrad, 27. Dezember. Zwischen den serbischen Grenzsoldaten und einer Bande türkischer Arnauten, welche um Holz zu flehen auf serbisches Territorium eingedrungen waren, kam es zu einem blutigen Zusammenstoß. Der serbische Anführer ist verwundet worden.

Brüssel, 27. Dezember. Die Influenza ist hier in sieben Fällen tödlich aufgetreten. Ein großer Theil der Garnison wurde beurlaubt.

Bukarest, 27. Dezember. Die sich ungemein rasch verbreitende Influenza hat einen erschreckenden Charakter angenommen.

Sofia, 27. Dezember. Die Esobranje hat die Erhöhung der Soldatenlöhnung bestätigt.

### Angekommene Fremde.

Hotel Victoria. Herr Kurmann, Timowski und Steinberg aus Warschau. — Roloff aus Königsberg. — Galaschinski aus Konin.  
Hotel Manutenfell. Herr Masur aus Petersburg. — Brinkenhof, Graf Nazymski und Pepowski aus Warschau.  
Hotel de Pologne. Herr Pietkiewicz aus Alexandrow. — Kozubski aus Tobolsk. — Hankowski aus Rawa. — Stenzel und Lehmann aus Warschau. — Trunkier aus Bialystok. — Kowal aus Kielec. — Jan aus Tomaszow. — Kraft aus Staszow.

### Fahrplan der Lodzer Faribbahn

Von Lodz abgehende Züge:	
Nr. 2	um 6 Uhr 10 Min. Früh
4	7 45 „ Früh
6	1 5 „ Mittags
8	5 55 „ Nachmittags
10	9 30 „ Abends
Zu Lodz ankommende Züge:	
Nr. 1	um 8 Uhr 40 Min. Früh
3	10 15 „ Vormittags
5	4 35 „ Nachmittags
7	8 50 „ Abends
9	10 30 „ Nachts

### Koursbericht

Stad	Far	Dis-Cont	Stief	Gelt	Sticht
Berlin	100	97	5	48 90	—
London	1	97 1/2	5	9 24	—
Paris	100	Fr.	3	37 15	—
Wien	100	Fr.	5	79 70	—
St. Petersburg	100	Fr.	6	—	—
Berlin	100	Fr.	5	45 77 1/2	75, 70, 62 1/2
London	—	—	—	—	—
Paris	—	—	—	—	—
Wien	—	—	—	—	—
St. Petersburg	—	—	—	—	—

### Insertate.

Ein erfahrener zuverlässiger Bauführer, ein junger Manerpolier, sowie ein Gärtner finden dauernde Beschäftigung. Persönliche Meldungen nimmt entgegen  
J. Sponagel,  
Wulczanska-Straße Nr. 685 a.

# CIRCUS Houcke & Gaberel

in Loetz, Zamadzka-Strasse, hinter dem Hotel Manneuffel, auf dem  
67) Streng'schen Grundstück.

Sonntag, den 29. Dezember 1889:

## 2 große Vorstellungen.

Anfang der 1. um 4 Uhr Nachm., der 2. um 8 Uhr Abends.  
Nachmittags 4 Uhr:

### Benefiz-Vorstellung

für die beiden kleinen Voltigeure Gebr. Hipolit und Lucian Leonard.

Auftreten sämtlicher neu engagierter Artisten,

unter anderen der Herren:

**Charlier, Beketov, Roberta und Herbertz.**

Abends 8 Uhr:

Lehtes Sonntags-Auftreten des Bauehredners H. Charlier.

Zum 2. Male:

### Große komische Pantomime mit Ballet.

(Ganz neu.)

Montag, den 30. Dezember 1889:

Große Vorstellung mit neuem Programm.

## Concerthaus.

Dienstag, den 31. Dezember

## Sylvester-Maskenball.

Anfang 8 Uhr. Entree für Herren 1 Rbl., für Damen 50 Kop.

## DIE PAPIER-NIEDERLAGE U. CONTOBÜCHER-FABRIK

von

### A. J. TYBER,

47. Petrikauer-Strasse 47,

empfehlen zum bevorstehenden Jahreswechsel ihr grosses Lager  
von Haupt-Büchern, Cassa-Büchern, Journalen, Memo-  
rialen, Lagerbüchern, Strazzen, Copir-Büchern,  
Wechsel-Copir-Büchern etc. etc.

Beliebte Liniaturen, Stärken und Format werden  
ebenfalls auf Bestellung prompt und solid angefertigt.

(3-3)



3-1)

## Z. GOLDSTAUB,

Inhaber einer Tabak-Fabrik.

Warschau, Nizka-Strasse Nr. 16.

Als letzter Mitpächter der früheren Fabrik „Union“ empfiehlt als  
ausgezeichnet und aromatisch bekannte **Schnapstabake** u. zw.:  
**Fransösischen, Holländischen, Petersburger** und neu verabsorgte:  
**Ukrainer und Sitewka**, welche den früheren bedacht. Fabrik „Union“  
nicht im Mindesten nachstehen.

Ich erlaube mir die Aufmerksamkeit meiner geehrten Abnehmer auf die  
neue Fabrikmarke die gegenwärtig auf den Etiquetten sämtlicher Fabrikate  
gedruckt ist, ergebenst zu lenken; die Nothwendigkeit einer behördlichen Bestätigung  
dieser Marke wurde durch diverse Nachahnungen, selbst seitens der inländischen  
Fabriken ersten Ranges hervorgerufen.

Zu Loetz zu haben bei J. Rosenblum und im eigenen  
Fabriklager unter der Firma Altmann, Petrikauerstrasse 28, Haus Piotrkowski.

7-7)

Krimer

# Natur-Weine

in bekannter Güte

aus der Warschauer Niederlage Herman Stein & Co.

werden zu mässigen Preisen verkauft

## Ferdinand Ende,

Petrikauer-Strasse Nr. 682 (neu 257), unweit des Spital-Plazes.

befördert in **ANNONCEN** sämtliche  
existirenden **Zeitungen**  
E. MARKGRAF.

Große Auswahl in  
**Crystall-Spiegeln**,  
und mit ohne Rahmen, Consolischen, mit und  
ohne Marmorplatten im Galanteriewaaren-Geschäft  
des **Ludwig Henig**. (24-19)

Редакторъ и Издатель Леопольдъ Зонеръ.

Дозволено Цензурою.

Варшава, дил 17 Декабря 1889 г.

# Normal-Herren- und Damen-Wäsche,

diverse Phantaste-Artikel empfiehlt zu äußerst billigen Preisen

J. C. Keres,

(3-1

Edle Dziala- und Rolkeiner-Strasse, schrägüber Herrn Moritz-Schönherr.

Die Niederlage der

## NORMAL-UNTERKLEIDER

aus der Fabrik des Herrn Julius Panzer

befindet sich bei

(7)

## HETZER & SCHWALBE.

## Keine Zahnschmerzen mehr!

nach dem Gebrauche des

**Zahn-Eligirs der N. N. P. Benedictiner**

Abtei in Sulac (Gironde)

(44)

erfunden im Jahre 1373

von dem Prior Pierre Boursaud

zwei goldene Medaillen in Brüssel 1880 und in  
London 1884.

Der tägliche Gebrauch einiger Tropfen dieses  
heilkräftigen Eligirs verhindert das Stocken der Zähne,  
denen er eine alabastergleiche Weiße verleiht, kräftigt  
das Zahnfleisch und erschließt den Mund ausgezeichnet.

Wir erweisen der leidenden Menschheit einen  
wesentlichen Dienst, indem wir deren Aufmerksamkeit  
auf dieses von Alters her bekannte und nützliche Prä-  
parat lenken, dem besten von allen existiren-  
den Heilmitteln gegen Zahnschmerzen. Die  
N. N. P. Benedictiner verfertigen noch Zahn-  
pulver und Zahnpasta zum Reinigen der Zähne, die  
ebenfalls in allen bedeutenderen Apotheken, Parfümerie-  
und Droguen-Handlungen zu haben sind.



Haupt-Agent A. Seguin, Bordeaux, 106. Croûe de Seguin.

## „Excelsior“

## Neue Schnell-Copir-Maschine,

der Herren Aug. Zeiss & Co., Berlin, patentirt in America und Europa,  
womit 100 Briefe in 3 Minuten copirt werden können.

Von jedem mit Kopirtinte geführten Schriftstücke können 6-8 vollkommen leserliche  
Copien hintereinander hergestellt werden. Ferner

## Victoria-Ventilator,

patentirt in allen größeren Staaten, prämiirt mit goldenen und silbernen Medaillen,  
der deutschen Wasserwerks-Gesellschaft in Gochst a. M.

Vorzüglichste Ventilation vermittelt Wasserdruck für Räume aller Art.

Durch den Victoria-Ventilator wird, die sich in den Räumen befindliche  
verdorbene Luft, Staub, Rauch, Gase etc. angesaugt und nach Außen entfernt, auch kann  
durch denselben wieder frische Luft in das betreffende Local hineingeführt werden.

= Unentbehrlich für jede Fabrik. =

Alleiniger Vertreter für Königreich Polen und den angrenzenden Gouvernements

## LOUIS PETERS,

(3-2)

Poludniowa-Strasse Nr. 1422. Telephon-Verbindung.

Für eine Moskauer Modewaarenfabrik

wird ein tüchtiger

## Appreturmeister

gesucht.

Wo? sagt die Exped. d. Bl. (2-1)

Für eine Spinnerei bestehend aus 2

Sähen, wird ein

## Spinnmeister

= gesucht, = (3-1)

welcher auch bei Sefactoren gut Be-  
scheid weiß. Wo? sagt die Exped. d. Bl.

## Ein Samaschen

ist verloren gegangen.

Der Finder wird ersucht selbigen abzu-  
brinnen oder kann sich den anderen Nr. 742  
abholen.

60-51)

Dr.

## L. PRZEDBORSKI,

Spitalarzt,

empfängt Patienten mit Nasen, Nachen-  
Kehlkopf- und Ohrenkrankheiten täg-  
lich von 11 bis 12 Uhr Vormittags und  
von 4 bis 7 Uhr Nachmittags  
im Hause Nr. 4, am Ringplatz.

## Waldschlösschen.

Heute Sonntag, den 29. Dezember 1889:

## Musik auf der Eisbahn,

ausgeführt von der Capelle des 37. Infan-  
terie-Regiments unter Leitung des Kapell-  
meisters Herrn Dietrich.

Anfang 2 Uhr Nachmittags.

Bei eintretender Dunkelheit

## Beleuchtung der Eisbahn.

Für gute Speisen und Getränke, sowie  
frische Kuchen ist bestens gesorgt.  
Um zahlreichen Besuch bittet

J. Schmagier.

## Ein möblirtes Zimmer

ist sofort zu vermieten.

Petrikauer-Strasse Nr. 768.

3-1) Näheres beim Estruch.

Ein tüchtiger (3-1)

## Kutcher

wird per sofort gesucht.

Wo? sagt die Exped. d. Bl.

## HIPOLIT BOROWSKI,

vereideter Rechtsanwalt,

vormals hier Hypothekensührer,  
übernimmt Prozesse und besorgt hypotheka-  
rische Angelegenheiten aller Art.  
Srednia-Strasse Nr. 19, Haus Scheibler,  
20-4) neben der Creditbank.

Schnellpressendruck von Leopold Zonor.